

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER

UDO JÜRGENS
MICHAELA MORITZ

Spiel des Lebens

Geschichten

 | FISCHER



Erschienen bei FISCHER

Die Geschichte »Spiel des Lebens« wurde zum ersten Mal 2010 in dem Band »Ein Traum von Musik. 46 Liebeserklärungen« in der Edition Elke Heidenreich bei C. Bertelsmann, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH veröffentlicht.

© by Michaela Moritz, Udo Jürgens 2019

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Gesamtherstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-002435-0

INHALT

Spiel des Lebens	7
Das Lokal in der Kantstraße	33
Brief aus der Fremde	79
Der Junge im Bus	129
Der Tanz auf dem Balkon	143
Billy oder »Die Stunde des Königs«	165
Nachbemerkung	213
Dank	219

DER JUNGE IM BUS

Schaukeln, dröhnen, vibrieren. Der Bus ist alt, klapprig, schlecht gefedert. Die Sitzbezüge sind aufgerissen, durchgescheuert, man kann die Polsterung sehen. Manche wurden auch mutwillig aufgeschlitzt. Die Scheiben sind schmutzig, zum Teil wurden Botschaften hineingeritzt oder daraufgeschmiert. Der Junge kann sie nicht lesen. Der Junge kann überhaupt nicht lesen. Er wird es wahrscheinlich nie können. Niemand wird ihn je in eine Schule schicken. Wer sollte sich auch darum kümmern? Und Bücher und Hefte und Stifte bezahlen? Und wie sollte er auch täglich hinkommen mit seinem schlimmen Bein? Es war schon immer so. Er kam wohl so auf die Welt, er kennt es nicht anders. Eines seiner Beine ist kürzer als das andere, und er zieht sein zu kurzes Bein beim Gehen hinterher. Es fällt ihm schwer, zu gehen. Andere Leute haben kein Bein, das sie nachziehen. Manchmal fragt er sich, wie sich das anfühlt und ob das Leben dann leichter ist. Manchmal fragt er das seinen Vater, der ihn dann aber immer nur etwas ärgerlich ansieht und

sagt »Ach, Junge ...« und seufzt. Wahrscheinlich haben es die Menschen mit normalen Beinen sogar schwerer, sie können nämlich nicht gratis Bus fahren so wie er.

Wegen seines schlimmen Beins ist der Junge behindert, und wenn man behindert ist, darf man gratis im Bus fahren. Mit einer Begleitperson, das ist Gesetz in Bulgarien, und das ist gut so. Die Begleitperson ist sein Vater, und die beiden fahren Bus. Jeden Tag. Den ganzen Tag. Der Vater hatte die Idee, und es war eine gute Idee.

Im Bus ist es warm. Meistens jedenfalls. Draußen ist es sehr kalt. Überall liegt Schnee. Wenn der Junge und sein Vater aussteigen müssen, weil es Nacht ist und die Busse dann nicht fahren und man sie nicht im Bus schlafen lässt, auch nicht, wenn man behindert ist, dann müssen sie nach Hause laufen, einen anstrengenden Weg durch die Kälte zu ihrer kleinen Wohnung in Ustovo, einem Ortsteil von Smoljan, seiner Heimatstadt. Sie wohnen nicht weit vom Busbahnhof entfernt, aber für den Jungen ist es ein beschwerlicher Weg. Die Schuhe des Jungen sind aufgerissen, die Sohlen hängen nur noch an ein paar Stellen am Oberleder fest. Die des Vaters sehen auch nicht viel besser aus. Der Vater stützt dann den Jungen, schleppt ihn fast, und so kämpfen sie sich langsam jede Nacht durch den Schnee nach Hause und ganz früh morgens, noch bevor es hell wird, wieder zum Bus, damit sie den ersten des Tages erwischen

und sie wieder die Wärme fühlen, die sich im Bus ausbreitet, sobald er eine Weile fährt.

Zu Hause ist es kalt. Die winzige Wohnung in einem baufälligen, heruntergekommenen Haus besteht nur aus einem Raum. Der Wind zieht durch die Ritzen. Das kleine Fenster ist mit Pappe zugeklebt. Einen Ofen können sie sich nicht leisten. So wenig wie Essen. Manchmal steckt jemand im Bus dem Jungen etwas zu. Etwas Kleingeld, ein paar Bissen, eine Ahnung von Glück, auch wenn er sich gleichzeitig ein bisschen schämt, auf solche Geschenke angewiesen zu sein. »Wir betteln nicht!«, hat ihm sein Vater immer wieder eingeschärft, und er sieht meistens weg, wenn der Junge etwas zugesteckt bekommt. Meistens ist es zu wenig, um das dumpfe Hungergefühl zum Verstummen zu bringen, und der Junge sieht immer sehnsuchtsvoll zu, wenn Menschen mit etwas zu essen in den Bus einsteigen oder draußen vorbeilaufen und ein Stück Brot in der Hand haben oder einen Apfel oder sogar eine Orange.

Der Bus fährt auch an Lokalen vorbei. Drinnen sitzen und stehen Menschen und essen und reden, es ist offenbar warm, denn sie tragen keine Mäntel. Der Junge fragt sich manchmal, wie es sein muss, einfach dort hineingehen und sich satt essen zu können. In einem warmen, wohlriechenden Raum. Träume. Sie fahren an den Lokalen immer nur vorbei, und das wird nie anders sein. Der Junge weiß das.

Für ihn ist es das Leben, dieses Fahren und Schaukeln, die Geräusche, der Dieselgeruch, der immer gleiche Rhythmus, die Orte, deren Namen er kennt, ohne dass er etwas anderes mit ihnen verbindet als die Fahrt mit dem Bus. Plovdiv, Asenovgrad, Khvoyna, Chepelare, Progled. Dazwischen das Bachkovo-Kloster inmitten der Berge, nach dem er immer wieder Ausschau hält, wenn er nicht zu erschöpft ist, und das für ihn ein Märchenschloss ist, eine Burg mit einem mächtigen runden Turm im Zentrum und vielen massiven Häusern aus Ziegeln drumherum. Das leicht mulmige Gefühl im Magen, wenn der Bus sich über die Serpentina die holprige Straße nach Smoljan hochkämpft – in seine Stadt –, und das noch viel mulmigere Gefühl, wenn er danach den Weg zurück nach unten zu schnell fährt, um wieder im Fahrplan zu sein. Unten, am anderen Ende der Busstrecke, liegt Plovdiv, eine der größten Städte Bulgariens. Der Junge und sein Vater fahren immer hin und her zwischen Smoljan und Plovdiv. Von frühmorgens bis spätabends. Solange der Bus fährt.

Es soll sehr schön sein in Plovdiv. Es soll ein römisches Zentrum geben und Hügel und moderne Bauten und bunte Häuser, hat der Junge gehört. Sie sind noch nie ausgestiegen in Plovdiv. »Warum sollten wir das tun?«, fragte der Vater nur, als der Junge das einmal wollte, »dann fährt doch der Bus weg, und wir müssen draußen herumlaufen und frieren, bis irgendwann der nächste kommt. Das wäre nicht

gut«, und der Junge hat es eingesehen. In die Kälte und mit den kaputten Schuhen und seinem schlimmen Bein herumlaufen, das will auch er nicht, obwohl er gern sehen würde, wie schön Plovdiv wirklich ist und was das ist, das »römische Zentrum«.

Manchmal bleibt der Bus auf den Serpentinaen nach Smoljan stecken, wenn es zu sehr geschneit hat oder es einen Unfall gab. Wenn der Bus hält und die Türen sich öffnen, die kalte Luft nach innen strömt, schaudert der Junge und versucht, sich noch fester in seine einzigen abgenutzten Kleider zu verkriechen, aus denen er langsam herauswächst.

Manchmal findet der Vater Arbeit. Früher hat er oft auf den Tabakfeldern geholfen. Heute macht er manchmal Holz oder hilft auf Baustellen als Hilfsarbeiter aus. Dann fahren sie nicht im Bus, und der Junge friert. Danach gibt es dann manchmal etwas Holz, um Feuer zu machen, und etwas Brot. Das ist es, was der Junge meint, wenn jemand von Glück spricht. Glück ist, Feuer zu haben, etwas Brot, Schuhe ohne Löcher, warme, trockene Kleidung. Aber glückliche Tage sind selten, und so fahren sie eben Bus. Schon seit vielen Monaten. Der Winter ist lang.

Manchmal fragen Leute den Jungen verwundert, wieso er den ganzen Tag Bus fährt, wenn sie ihn morgens sehen und abends schon wieder und merken, dass er noch genauso dasitzt, immer auf dem gleichen Platz, und nicht ausgestiegen ist zwischendurch. »Weil es warm ist«, sagt er dann. Die Leute

schauen dann meistens betroffen. Besonders die Fremden mit den Skiern und warmen Skianzügen, Mützen und Handschuhen, die seit einiger Zeit in diese Gegend kommen, um hier Ski zu laufen, wissen dann immer nicht, was sie sagen sollen. Manchmal schenken sie ihm eine Münze oder einen Apfel oder ein Stück Brot, aber das kommt nicht so oft vor. Die meisten Fahrgäste sind Einheimische, und die haben selber nicht viel und müssen sehen, wie sie zurechtkommen.

Wann der Junge zuletzt etwas gegessen hat, das weiß er nicht genau. Manchmal finden sie etwas in einem Mülleimer, aber auch das ist selten. Die Menschen werfen nichts weg. Sie brauchen es.

Nachts nimmt der Vater ihn ganz fest in die Arme, versucht, so viel wie möglich von seiner alten, abgewetzten Weste auch über den Jungen zu breiten, damit er nicht so friert. Sein Vater summt leise eine Melodie, wenn er den Jungen beruhigen will und sich selbst. Das ist schön. Der Junge mag es, wenn sein Vater summt, es brummt so schön ruhig.

Sie schlafen auf einer Matratze auf dem Boden, auf die sie gegen die Feuchtigkeit alte Zeitungen gebreitet haben, die sie von Zeit zu Zeit austauschen, wenn sie eine weggeworfene finden. Der Junge schaut dann immer die Bilder an, die manchmal ferne Orte zeigen oder Menschen, die aussehen wie aus einer anderen Welt, so sauber und gepflegt und reich. Er mag die Bilder und die Buchstaben. Er würde die

geheimnisvolle Welt gern kennenlernen, auf der er liegt, aber das geht eben nicht. Man muss wissen, was geht und was nicht. Das ist wichtig im Leben, sagt sein Vater immer. Und Schule, das geht für ihn eben nicht.

Die Nächte sind lang in ihrem Zimmer, und der Junge sehnt den Morgen herbei, wenn die Busse wieder fahren. Schaukelnd, nach Diesel riechend, dröhnend und vibrierend. Meistens kann er dort besser schlafen. Träumen. Sich das Leben vorstellen, das andere Menschen führen, die, deren Bilder in den Zeitungen sind oder auf Plakaten oder die er durch die Fenster in den Lokalen sitzen sieht. Das Leben der Fremden, die manchmal sogar aus fernen Ländern hierherkommen, um Wintersport zu machen, zu wandern oder die Gegend zu besichtigen und manchmal ein Stück mit im Bus fahren und ihm manchmal mit verlegener Geste etwas schenken ... Das Leben, das er führen würde, wenn er drei Wünsche bei einer Fee frei hätte.

Wo seine Mutter ist, weiß der Junge nicht. Der Vater redet nicht über sie, und der Junge kann sich nicht an sie erinnern. Sie müsste zurückkommen, wenn die gute Fee käme. Und es müsste warm sein und trocken und etwas zu essen geben. Und er müsste zur Schule können und lesen und schreiben lernen und die geheimnisvollen schönen Zeichen entziffern können, die ihm für eine bessere Welt stehen. Oder in einem Restaurant arbeiten, wo es warm ist und gut

riecht und er immer etwas zu essen bekäme, aber das geht nicht mit seinem schlimmen Bein, und außerdem sind das ja schon mehr als drei Wünsche.

Wo er das mit der Fee und den drei Wünschen herhat, das weiß er nicht. Vielleicht von seiner Mutter. Aus einer Zeit, an die er sich nicht erinnern kann. Oder vielleicht hat er es gehört, als andere Leute im Bus davon gesprochen haben.

Die Leute sprechen über vieles im Bus, und der Junge hat gelernt, zuzuhören. Sie fluchen über die Preise, die gestiegenen Kosten für alles, den strengen Winter, die schlechte Arbeit. Manche reden davon, dass ihre Kinder zur Schule gehen und dass sie Bücher kaufen müssen oder was es zum Abendessen gibt oder dass sie am Meer waren; davon hat vor ein paar Tagen eine Frau gesprochen, die einen warmen Pelzkragen an ihrem Mantel hatte.

Es muss schön sein, das Meer. Davon hat er gehört und Bilder in den Zeitungen gesehen. Und manchmal sagt jemand was von »Europa« und dass alles besser wird, wenn man zu dieser Gemeinschaft gehört. Dann horcht der Junge immer auf. Ihr Land Bulgarien liegt auch in Europa, hat sein Vater gesagt, aber die Menschen haben es vergessen, jedenfalls diesen Winkel. Der Junge findet das traurig. Viel mehr weiß der Vater darüber auch nicht, außer dass dazu auch reiche Länder gehören wie Frankreich, Deutschland und England, wo die guten Fußballspieler herkommen, von denen er manchmal reden

hört, wie Beckham und so. Und dass man sich in Europa gegenseitig hilft.

»Manchmal sprechen die Leute vom *Haus Europa*«, hatte er ihm erklärt. Ein Haus, in dem jedes Zimmer wie ein eigenes Land ist, aber alle vereint unter einem Dach, und man füreinander da ist wie in einer großen Familie, in der man sich hilft, wenn einer mal keine Arbeit hat oder kein Geld oder krank ist. Das muss ein schönes Haus sein, hat der Junge sich gedacht. Und bestimmt ist es dort warm, und es gibt Arbeit und niemand muss hungern. Und irgendwie denkt er jetzt immer wieder an dieses Europa. Mehr als an die Fee. Und für ihn sieht es aus wie das Bachkovo-Kloster, das er so wunderschön findet, das so mächtig, geheimnisvoll und uneinnehmbar zwischen den Bergen liegt und an dem oft die Fremden aussteigen, wenn sie mit dem Bus fahren. Vielleicht leben sie dort. Im Haus Europa. Es ist ein riesiger Bau aus Ziegeln mit Türmen und Bögen und Fenstern. Es muss schön sein, dort ein Zimmer zu haben ...

Aber warum man die Gegend zwischen Smoljan und Plovdiv vergessen hat in diesem Europa, das kann ihm der Vater nicht erklären. »Frag nicht so viel«, heißt es dann. Oder »du mit deinen dummen Ideen«.

Aber davon träumen, das darf man ja, beschließt der Junge und versucht, in den Zustand zu kommen, den er wohl fühlen nennt. Nicht ganz so schön wie Glück, aber beinahe, so wie das Schaukeln und Vi-

brieren des Busses, den Geruch nach Diesel, die Wärme, die paar Bissen, die er dann und wann im Magen hat, die vorbeiziehende Landschaft, die sein Leben ist, die Welt da draußen.

»Frag nicht so viel!«, sagt sein Vater, wenn er etwas über Europa wissen will oder wissen will, warum sein Bein zu kurz ist und sie immer hungrig sein und frieren müssen. »Weil es keine Arbeit gibt«, sagt sein Vater oder »Weil es eben so ist«. Und der Junge fragt schon lange nicht mehr, weil der Vater dann immer gleich schlechte Laune bekommt.

Sich wohl zu fühlen heißt auch, sich zu freuen am Morgenrot, durch das Fenster des Busses betrachtet, wenn man selber es warm hat, oder am Sonnenuntergang nach einem Tag, an dem es etwas zu essen gab. Und immer wieder am Blick auf das Bachkovo-Kloster, das wie das Haus aussieht, in dem die Fee wohnen könnte. Oder Europa. Die Hoffnung, in welcher Gestalt auch immer.

»Schlaf ein bisschen, Junge«, die Stimme des Vaters, das vertraute Brummen, »du brauchst nachher Kraft für den Heimweg.«

Schlafen ist gut. Im Schlaf kann man überall sein und jeder, der man sein will. Manchmal ist er dann ganz leicht und frei und muss sein Bein nicht nachziehen und spürt seinen Körper nicht und kann beinahe fliegen und fremde Länder besuchen und Europa, das ihm plötzlich offensteht. Aber dann wacht er wieder auf, und es ist alles genauso wie vorher.

Draußen ist es schon dunkle Nacht. Die letzte Fahrt. Einmal noch die Serpentina hoch nach Smoljan, dann müssen sie wieder aussteigen und nach Hause gehen. Die Tür steht lange offen. Viele Menschen steigen ein und bringen die Kälte mit. Der Junge kauert sich in die Arme des Vaters.

Die Türen schließen sich, die Menschen murmeln. Manche starren ihn an. Viele kennen ihn schon, beachten ihn gar nicht mehr. Er gehört dazu, zu diesem Bus, dieser Strecke, diesem Leben. Der Busfahrer lächelt manchmal, wenn sie einsteigen. Dann denkt der Junge: »Das wird bestimmt ein guter Tag.« Ein Lächeln bedeutet immer etwas Gutes. Heute hat der Busfahrer gelächelt, und schon für die Zuversicht, die darin lag, ist der Junge dankbar.

Schaukelnd und ächzend erkämpft der Bus sich seinen Weg. Asenovgrad liegt hinter ihnen. Irgendwie ist der Junge plötzlich nicht mehr müde. Vorfreude macht sich in ihm breit. Er richtet sich auf, reckt und streckt sich, er kann es kaum noch erwarten. Ein paar Minuten noch, dann wird es hinter der Wegbiegung liegen. Er zieht sich hoch, setzt sich auf die andere Seite des Ganges. Sein Vater sieht ihn verwundert an. Seit Monaten fahren sie Bus. Und seit Monaten sitzen sie immer auf demselben Platz. Noch nie ist der Junge aufgestanden und hat die Seite gewechselt.

Der Junge lächelt, wischt mit der Hand die Scheibe frei und presst seine Nase dagegen. Gleich kommt Bachkovo. Und das Kloster.

»Was ist denn los?«, fragt der Vater und setzt sich zu ihm, berührt ihn am Arm. Der Junge weiß nicht, wie er es erklären soll. Er will nicht, dass der Vater ihn auslacht, seinen Traum zerstört. Er will nicht nur schaukelnd und rüttelnd die Welt an sich vorbeiziehen sehen, aber das kann er ihm nicht erklären. Er will die Hoffnung festhalten, auch wenn andere sie für dumm halten mögen. Wie zu sich selbst murmelt er: »Ich will nur noch einmal einen Blick auf Europa werfen.«

Die Geschichte basiert auf einer wahren Begebenheit, veröffentlicht auf der Homepage der Deutschen Humanitären Stiftung:

**»Helfer finden halberfrorenes
und ausgehungertes Kind«**

*Unsere Helfer in Smolyan haben am 05.02.06 ein halberfrorenes und ausgehungertes Kind in einem Bus gefunden. Das Kind war schwerbehindert. Wie sich jetzt herausstellte, lebte das Kind mit seinem Vater alleine in einer Einzimmerwohnung, die unbeheizt war. Hunger kannten die beiden schon, und als der Vater keinen Ausweg mehr hatte, setzte er den Jungen jeden Tag in den Bus und fuhr mit ihm hungrig von einem Dorf zum anderen. Leisten konnte sich der Vater die Busfahrt, da sein Junge mit dem Schwerbehindertenausweis kostenlos Bus fahren darf.«
Der Junge und sein Vater werden inzwischen vom Hilfsprojekt der Stiftung betreut.*

If I never sing another song.

I

Im Sommer 2014 erreichten uns im Verlag mehrere Mails. Udo Jürgens hatte nach seinem Buch »Der Mann mit dem Fagott« wieder zu schreiben begonnen. Geschichten, ein ganzer Band, sollten es werden. Sie entstanden unterwegs, auf Reisen, in Portugal, wo er so glücklich war, unterwegs zu seinen Freunden und Fans, immer gemeinsam mit Michaela Moritz, mit der er schon sein erstes Buch verfasst hatte. Er schickte im Anhang einer Mail eine Geschichte. »Wenn es Ihnen lieber ist, alle Geschichten auf einmal zu bekommen, können wir das natürlich gern so machen.«

Im Verlag rieben wir uns die Augen. Es sind Geschichten, an den Rand des Lebens geschrieben. Ausgehend von einem Fund in der Zeitung, von der Geschichte, die ihm ein Freund anvertraute, vom Erlebten schufen Udo Jürgens und Michaela Moritz Erzählungen, in denen die Sehnsucht, der Humor und die Lebensfreude seiner Lieder widerhallt. Nicht

nur wiederhallt, es ist, als ob man, wenn man die Geschichten liest, einen Blick in das Geheimherz seiner Lieder erhascht.

Er arbeitete in seinen letzten Lebensmonaten immer weiter. Die Macht seiner Lieder, viel an der Welt zu ändern, sah er skeptisch, da machte er sich keine Illusionen. Umso wichtiger waren ihm die Geschichten. »Wenn ich schon nichts bewirken kann, dann will ich wenigstens zu jenen gehören, die ihren Mund aufgemacht haben. Denn die Frage der Kinder und Enkel wird kommen: ›Na – und was war mit dir? Hast du wenigstens versucht, was zu machen?‹«, hatte er schon 1994 in seinem Buch ... *unterm Smoking Gänsehaut* geschrieben.

2

Bald wollte Udo Jürgens den Verlag sehen und die Menschen, die ihm auf seine Mails antworteten, treffen. Am 13. November 2014 war es endlich so weit. Nach der triumphalen Fernseh-Gala zu seinem 80. Geburtstag »Udo Jürgens – Mitten im Leben« (ZDF, Oktober 2014), bei der sich alle Welt vor ihm verneigte, zwischen den letzten Konzerten seiner Tournee, konnte er es einrichten, uns im Verlag in Frankfurt zu besuchen.

Ein Wagen fuhr vor: Udo Jürgens und Michaela Moritz. Glückliche und voller Elan durcheilte er die

Gänge, um uns zu erzählen, wie froh wir sein müssten, hier zu arbeiten, »Bücher, nur Bücher«. Voller Enthusiasmus fragte er uns aus, wie ein Buch entsteht, um dann gleich begeistert von den Geschichten zu erzählen, an denen er mit Michaela Moritz gerade saß, an denen er feilte und an deren Tönen er arbeitete wie an einem Song.

Wir waren vollkommen verblüfft und sprachlos, den Udo Jürgens von den Tourneepaketen an den Litfaßsäulen auf der Straße plötzlich bei uns am Tisch zu sehen. Er muss das erkannt haben, aber gab uns gar keinen Moment zu erstarren – sofort fragte er, erzählte, erklärte, was ihm das Schreiben bedeutete, fragte uns nach unserem Leben. Alles war wichtig, und jeder bekam seine Aufmerksamkeit. Fast drei Stunden waren es, stellten wir später verwundert fest, aber sie waren so von neugierigen Fragen und Anregungen angefüllt gewesen. Alles wollte Udo Jürgens ansprechen und geregelt sehen: wie sieht das Buch aus, wie stellen wir uns vor, es anzuzeigen, einen Vertrag, ja, ja, aber wichtiger war ihm der Einband und der Umschlag.

Nach fast drei Stunden blickte er auf die Uhr. Ach, hätte er doch nur mehr von unserer Zeit vergeudet! Es wäre für uns ein Geschenk gewesen. Aber seine Zeit war begrenzt, er stieg ins Auto und war weg.

Der Kontakt zum Verlag hatte eigentlich mit der »Starparade« begonnen, mit ihrem Moderator Rainer Holbe, der ein Freund Udo Jürgens' geworden

war und dessen Tochter Julia Bong eine Kollegin von uns. Sie hatte die Mails erhalten, und sofort nach dem Besuch planten wir das Buch. Aber dann kam keine sechs Wochen später die Nachricht von seinem plötzlichen Tod. Unerwartet und unerklärlich, wie es den lebensfrohen, neugierigen, großzügigen Gast, der noch vor kurzem bei uns am Tisch gesessen hatte, so schnell getroffen haben sollte.

Die Geschichten waren plötzlich zu einem Vermächtnis geworden, letzte Worte – für seine Freunde, seine Fans. Aber es sollte noch fünf Jahre dauern, bis wir ihm endlich seinen Wunsch erfüllen können, den er im Verlag geäußert hatte.

If I never sing another song – und sänge ich nie wieder ein weiteres Lied, so beschloss Sammy Davis Jr. seine Konzerte mit einem Lied von Udo Jürgens, das Jamie Cullum bei der Fernsehgalä gesungen hatte. Dieses Lied erklingt auch in der Verfilmung von »Der Mann mit dem Fagott«, und die Leserin und der Leser wird es in den Geschichten hören, die er wie den Roman mit Michaela Moritz schrieb.

*Jörg Bong, Hans Jürgen Balmes
für den S. Fischer Verlag*

*Dieses Buch wurde geschrieben
von Februar 2006 bis November 2014*

in Zürich, Wien, Kärnten, Bad Ragaz,
Konstanz, Gottlieben, London, New Delhi,
Dharamsala, Agra, Udaipur, Hamburg, Frankfurt,
Berlin, New York, Miami, Key West, Lissabon
und an der Algarve.